

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 36 (1984)
Heft: 1

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Medienzukunft gestrickt wird. Ausgangspunkt sind stets die technischen Mittel. Sie werden von der Informationsindustrie entwickelt und propagiert. Dann erst taucht jeweils die Frage nach der Akzeptanz auf: Es beginnt die Suche nach den Bedürfnissen, zu deren Befriedigung das neue Instrument dienen könnte; und man versucht die Leute dahin zu bringen, dass sie genau dieses neue Instrument verlangen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Gewisse nutzbringende Anwendungen lassen sich immer finden. Doch um die neuen Medien durchzusetzen, müssen wirtschaftlich interessante Applikationen nachgewiesen werden. Sie – und nicht etwa das gesellschaftlich Wünschbare – bestimmen

dann überwiegend die Ausgestaltung der Systeme und Programme.

Ballmer und Keller versuchen, dem System Videotex zum Durchbruch zu verhelfen, indem sie in Wirtschaftskreisen auf ganz neue, geradezu phantastische Anwendungen hindeuten. Zugleich zeigen sie Möglichkeiten zur Verbesserung der Akzeptanz auf. Die Strategie ist völlig richtig. Nur so hat Videotex eine Chance. Und nur so gelingt der Sprung ins Informationszeitalter. Wenn wir mitmachen ...

Urs Meier

Sämtliche Zitate nach Thomas T. Ballmer und Hans Anton Keller: «Selex», ein elektronischer Marktplatz für Gewerbe, Handel und Industrie; in «vt-Magazin für Bildschirmtext», Nr. 5/1983

FILMKRITIK

Camminacammina

(Auf der Suche nach dem Stern)

Italien 1980–83. Regie: Ermanno Olmi
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/2)

Im Neuen Testament, in orientalischen und abendländischen Legenden und Erzählungen wird die Geschichte der Heiligen Drei Könige, die dem Stern der Verheissung bis zum Stall von Bethlehem folgten und dort den neugeborenen Erlöser mit ihren Gaben beschenkten, überliefert. Ermanno Olmi hat diesen biblischen Stoff mit Laiendarstellern in der Toscana zu einem weit ausgreifenden filmischen Mysterienspiel gestaltet. Dabei ist es ihm auf überraschende Weise gelungen, die Geschichte der drei Weisen neu und kritisch zu interpretieren, sodass eine ganze Reihe theologischer und exegetischer Fragen aufgeworfen werden. Olmi zerstört das stilisierte und damit verharmlosende Bild des Epiphanie-Ge-

schehens. Er stellt bohrende Fragen, verunsichert, klagt an. Mit seiner sehr persönlichen Interpretation sucht er den Kern der Botschaft des Erlösers herauszuarbeiten. Den gesicherten Glaubenssätzen der Institution Kirche und ihrer Vertreter traut er wenig und setzt ihnen den Zweifel entgegen. Den Dogmen zieht er das Geheimnis des Glaubens vor. Sein Film ist eine religiöse Parabel, ohne didaktischen Zeigefinger märchenhaft farbig, lebendig und nicht ohne Humor erzählt.

Der Film beginnt damit, dass Männer, Frauen und Kinder Kostüme anprobieren und sich für eine Freiluftaufführung bereit machen, die sogleich beginnt. Mel, der Priester-Magier-Astronom des Dorfes, liest in den Sternen und in alten Büchern und Manuskripten. Er ist ein Intellektueller, einer, der Wissen und damit auch Macht über andere besitzt, ein Privilegierter. Er lebt auf einem Berg, nahe dem Himmel, denn er ist der Vermittler

zwischen oben und unten, Himmel und Erde, zwischen Gott und den Menschen. Aber Olmi zeigt nicht den wirklichen Himmel, sondern den, den Mel auf eine grosse Leinwand gemalt hat: Es ist bloss das Bild, das sich Mel vom Himmel macht.

Mels Gehilfe und Schüler ist der Knabe Rupo, ein munterer Bengel, der ihm immerwieder mit bohrenden Fragen zusetzt und ihn auf den Boden der Wirklichkeit holt. Er betrachtet die Welt mit entwaffnender Unschuld und Spontaneität. Und er will auf alle Fragen eine Antwort, will die Wahrheit wissen und lässt sich nicht abwiegeln. Als ein Mädchen Mel Geld gibt, damit er ein kleines Lamm opfere, um die Vergebung ihrer Sünden zu erlangen, rebelliert Rupo: «Wenn jemand eine Schuld gegenüber Gott hat, soll er sie mit seiner eigenen Haut und nicht mit der eines Unschuldigen bezahlen.» Es leuchtet ihm nicht ein, dass es Gottes Wille sei, das Lamm, mit dem er gespielt und das er gern hat, zu opfern. Rupo ist für Olmi der «neue Mensch», der Fragen stellt, selbst verstehen will und sich nicht darauf verlässt, was andere für ihn denken und entscheiden.

In der Nacht erleuchtet ein Komet den wirklichen Himmel. Das Volk versammelt sich, und Mel ruft es auf, mit ihm den Stern, der die Ankunft des Erlösers verheisst, zu suchen. Er übernimmt die Führung und nimmt Geld von denen entgegen, die zu Hause bleiben müssen – er ist ja Vermittler und Stellvertreter, Bindeglied zwischen dem Volk und Gott. Aber Mel und das Volk bleiben nicht allein: Soldaten, die einen Wagen eskortieren, auf dem sich die Schatztruhe des Königs mit kostbaren Geschenken befindet, schliessen sich an. Nur das einfache Volk muss sich selber auf den Weg machen, die Mächtigen und Reichen lassen sich durch ihre Knechte vertreten und senden Gaben. (Wie hier bezieht sich Olmi noch öfters auf die Bergpredigt.) Der Offizier, der (nicht zufällig) stottert und einen Helm trägt, der sein Gesicht fast verdeckt, teilt sich mit Mel in der Führung: Weltliche und geistliche Macht, die beide ganz oder teilweise auf Geld beruhen, verbünden sich. Olmi kritisiert hier deutlich die Kirchen und ihre Vertreter, die sich im Laufe

der Jahrhunderte immer wieder zur gemeinsamen Sache mit weltlichen Mächten verführen liessen.

Sechs Tage und Nächte dauert die Pilgerfahrt, auf der sich abenteuerliche Begebenheiten, komische und tragische Situationen, heitere und verzweifelte Episoden ereignen. Sie alle haben gleichnishaften, allegorischen Charakter und dienen dazu, bestimmte Probleme und Fragen zu illustrieren. Zuerst wird der Pilgerzug einer Ordnung und Disziplin unterworfen: Mel führt, die Soldaten halten das Volk zusammen, das folgt. Da erhebt sich ein Sturmwind, bringt die Reihen durcheinander und verunsichert durch das Unvorhergesehene das Wissen und die Macht.

Olmi stellt in immer neuen Episoden die Frage nach dem echten Glauben, der das Hauptthema des Films ist. Der Weg, den es zu gehen gilt, lässt sich nicht mit menschlicher Logik herausfinden: «Worin bestünde der Glaube, wenn der Mensch Gottes Zeichen verstehen könnte?» Olmi pocht auf den irrationalen Charakter des Glaubens und setzt ihn gegen die wissenschaftlichen und technischen Kenntnisse, mit denen sich der Mensch die Erde untertan macht.

Mel gerät in Panik, als sein Karren – als Privilegierter geht er nicht zu Fuss – umstürzt und die Blätter der heiligen Schriften davonfliegen: Die Norm, das Gesetz geht verloren. Wenig später sitzen Mel und Rupo beieinander und setzen die Bücher wieder zusammen, wobei sie einige Texte lesen. Olmi lehnt diese Schriften nicht ab, aber es gilt darin in erster Linie den Appell zur Liebe und Schönheit zu entdecken.

Die Pilgerkarawane kommt zu einer wackligen Brücke, auf deren gegenüberliegender Seite eine Kaufmannskarawane wartet. Beide Gruppen zögern und haben Angst, sich auf die Brücke zu wagen. Beide müssen Risiken eingehen, die einen, um Geschäfte machen zu können, die andern, um an das Ziel ihrer Berufung zu gelangen. Für die Kaufleute ist der Gang über die Brücke eine nützliche, einträgliche Entscheidung, für die Pilger ein Schritt ins Ungewisse, der Mut verlangt, vielleicht sogar an Wahnsinn grenzt. Olmi



Rupo (Antonio Cucciarrè) stellt mit kindlicher Logik die Glaubensgrundsätze des Priesters und damit die Dogmen der Kirche in Frage.

kommt hier wieder auf den irrationalen Charakter des Glaubens zurück: «Im Mut steckt immer etwas Wahnsinn und im Wahnsinn immer etwas Vernunft.» In dieser Szene geht es auch um den Gegensatz zwischen Materiellem und Geistigem, Fiktion und Wirklichkeit.

Auf dem Weitemarsch begegnen sie einem Mann, der zum gleichen Ziel unterwegs ist. Auch er hat Kenntnis von dem Ereignis, das sich angekündigt hat. Aber er ist kein Priester, was Mel beunruhigt. Sein Monopol ist in Gefahr, seine Macht bröckelt. Aber nicht nur der Kleriker Mel wird hier kritisiert, sondern auch die Laien, die blindlings ihrem Priester folgen – wie es gegen Schluss des Films der Fall sein wird – und dadurch zu Komplizen und

Mitschuldigen werden. Jeder muss seine Verantwortung übernehmen und darf sich nicht hinter der Macht des Klerus verstecken.

Inzwischen sind die Pilger ihrem Weg hoch ins Gebirge gefolgt: «Je höher man steigt, desto mühsamer wird es.» Da erscheint über ihnen ein seltsamer Einsiedler, den es erstaunt, vor sich Gläubige mit Händler-Allüren zu sehen. Was sie denn für einen Gott erwarteten? Und was erwarteten sie von diesem Gott, da sie ihm so viele materielle Gaben brächten? Er, der Eremit, erwarte einen Gott der Freude, der sein Freund sei, und nicht einen Rache-Gott, der seine Feinde besiege.

Bald darauf treffen sie unvermittelt auf zwei andere Pilgertrupps, die nicht nur einen Elefanten und ein Kamel, sondern auch unermessliche Reichtümer mit sich führen. Erster Reflex bei allen drei: Man zeigt sich die Fassade, indem man sich mit Kronen, Zeptern und königlichen

Mänteln schmückt. Mel bemächtigt sich geschwind der königlichen Insignien in der Schatztruhe, um den beiden andern ebenbürtig entgegenzutreten zu können. Sarkastisch geisselt Olmi hier Heuchelei und Macht, die nur auf äusseren Zeichen beruht.

Endlich sind die Pilger am Ziel ihrer Reise angekommen. In der Stadt herrscht eine diktatorische Ordnung, überall ist Militär. Die Pilger werden für Gaukler gehalten, so ausgefallen erscheint ihre Suche nach dem Stern. Pilger und Soldaten können zwar miteinander reden, verstehen sich aber nicht. Denn die einen wissen, die andern nicht, und deshalb können sie nicht gemeinsam empfinden. Dafür findet die Verständigung zwischen Frauen, von Mutter zu Mutter, statt. Sie, die die Liebe kennen und das Leben schenken, verstehen sich ohne Worte. Sie wissen, wo der Stern und das Kind zu finden sind. Die Begegnung der Mächtigen hingegen zeugt nur Böses: Mel und die beiden Könige haben den Herrscher der Stadt aufgesucht, was zum Kindermord führt.

In der Ruine einer Burg finden sie endlich das Kind, den menschengewordenen Erlöser. Sie sind überrascht und erstaunt über seine Armut. «Das ist der Erlöser der Welt», bestätigt Mel. Er hat gar keine andere Wahl: Er hat sein Volk zum Stern geführt und eine Situation vorgefunden, die nicht seinen Erwartungen entspricht und ihn aus der Fassung bringt. Aber in dieser Lage gebe es für keine andere Wahl als die Gewissheit. Mit diesem doppeldeutigen Satz gibt er zu erkennen, dass es ihm unmöglich ist, sich vor den anderen selber zu desavouieren; zugleich anerkennt er das Ungenügen seiner wissenschaftlichen Logik, um den irrationalen Charakter des Glaubens gelten zu lassen. Im übrigen passt er sich schnell an. Mel war ausgezogen, um einen rächenden und strafenden Gott zu finden. Gefunden hat er ein Kind, das den Frieden bringt. Erwartet hatte er Umsturz und Pomp, doch die Ankunft dieses harmlosen Kindes wird sein Leben nicht erschüttern. Vom Vater des Kindes erhalten sie Brot, das sie miteinander essen. Die Teilung des Brotes, die die Gemeinschaft der Gläubigen stiftet, lässt Olmi kurz nach der Geburt des

Kindes stattfinden und nicht vor seinem Tod, der Geburtsstunde der Kirche. Der Sinn ist klar: Nicht nur die Apostel, sondern jeder Mann und jede Frau können für diesen Erlöser Zeugnis ablegen.

Im Traum ist Mel ein Engel erschienen und hat ihm aufgetragen, mit seinen Leuten zu fliehen. Mel teilt dies seinen Gefährten mit. Der Zuschauer weiss, dass Mel lügt. Denn man hat ihn in seinem Zelt den falschen (gemalten) Himmel betrachten sehen. Er konnte mit dem Himmel gar keine wirkliche Verbindung haben. Mel hat nur Angst, denn er hat in der Nacht die Silhouetten von Soldaten gesehen. Aus Feigheit lässt er das Kind im Stich. Unterwegs vergraben sie alles, was an ihren Besuch beim Kind erinnern könnte. Sogar das Brot, das sie erhalten haben, hält Mel für kompromittierend. In der Gefahr weigert sich Mel – wie Petrus –, für das Kind Zeugnis abzulegen. Die drei Karawanen trennen sich aus Vorsicht, jede nimmt den Rückweg für sich unter die Füsse. Einige beginnen an Mels Traumvision zu zweifeln und meinen, es wäre ihre Pflicht gewesen, beim Kind zu bleiben. Um sie an der Rückkehr zu hindern, stellt Mel Wachen auf. Aber einem gelingt die Flucht. Als einziger wird er Zeuge am Massaker an den unschuldigen Kindern. Die Krippe findet er leer.

Es konnten hier nur einige Hinweise zum Verständnis des Films gegeben werden. Es ist nicht gerade einfach, die Bedeutung aller Szenen und Episoden zu entschlüsseln. Klar wird nur, dass Ermanno Olmi hier darlegt, was christlicher Glaube für ihn bedeutet. Für ihn gibt es keine authentische Annäherung an den Glauben ausserhalb des Geistes der Bergpredigt. Glaube verlangt persönliches Engagement. Glaube wächst aus den Zweifeln, die wir überwunden haben. Kritisch steht er Ritualen und Dogmen und vor allem jeder klerikalen Macht gegenüber. «Es gibt keine grössere Prüfung als ein Glaubensakt. Ich will nicht, dass er mit Sicherheiten bereichert wird, die mir andere einblasen. Als Gläubiger weise ich alle Sicherheiten, die mir diktiert werden, zurück, wenn sie mir nicht Platz für meine eigenen Zweifel lassen, die ich selber überwinden kann.» Franz Ulrich

Local Hero

Grossbritannien 1983. Regie: Bill Forsyth (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/6)

Es gibt Filme, die sich in der gerafften Form des Kinotrailers nur schwer verkaufen lassen. Filme ohne eigentliche dramatische Höhepunkte, ohne Action im üblichen Sinne; Filme, die als Ganzes ein Höhepunkt sind; leise, poetische Filme, mit ebenso leisem, skurrilem Witz und Charme; Filme, die zu schnell untergehen im Gepolter lautstärkerer Kaliber.

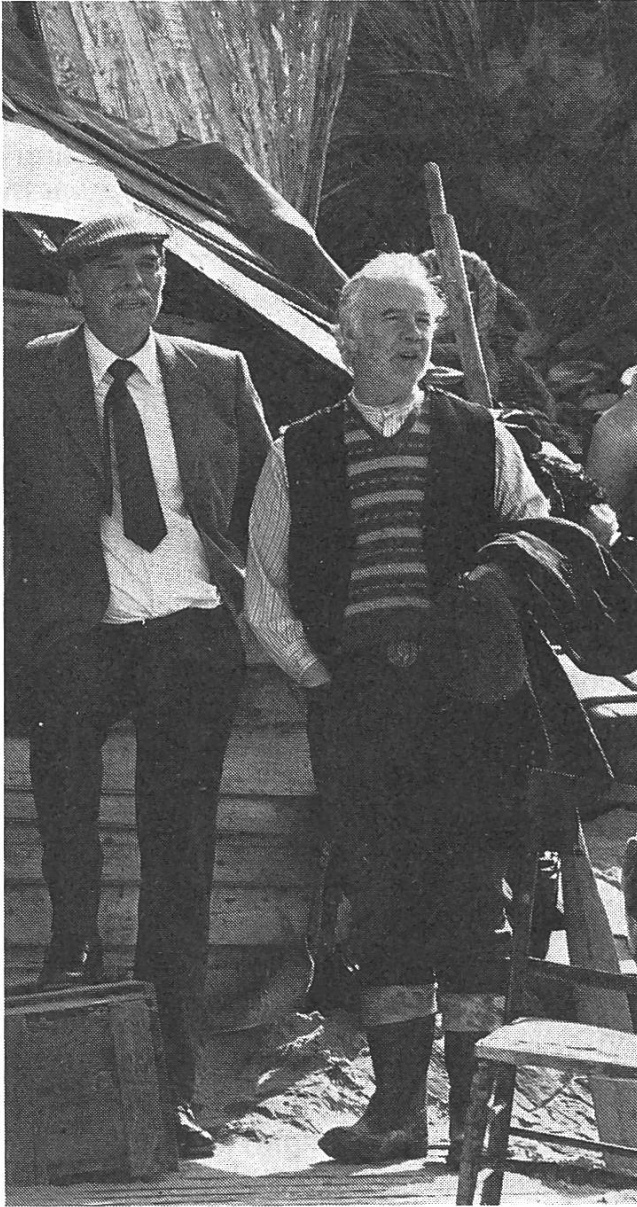
Bill Forsyth hat mit seinem «Local Hero» einen solchen Film realisiert: ein ruhiges, bedächtiges, stilles Werk, das zum Entspannen und Luftholen einlädt und doch einiges an Denkanstössen vermitteln kann.

Zwei Welten prallen da aufeinander, zwei Lebensrhythmen auch. Da ist einmal der Erdölkonzern-Herr Happer, der direkt unter den Sternen von Houston, Texas, über sein «Knox Oil and Gas» Imperium herrscht, und der seinen besten Manager losschickt, um im fernen Ferness, einem Kaff an der schottischen Küste, das gesamte Gelände, inklusive Häuser und Strand aufzukaufen, damit der US-Riese dort in naher Zukunft eine Raffinerie errichten kann. Auf der anderen Seite, in einer anderen Welt, stehen die Bewohner von Ferness, alteingesessene, bodenständige Menschen, die ihr karges Dasein in Eintracht mit der Natur leben. Doch so ganz ab der Welt ist die Idylle auch wieder nicht: Das Punkmädchen, der fleissige Geschäftsmann und ein Motorradraser gehören genauso zum Dorfbild wie das Original Ben, das am Strand in einer Holzbaracke lebt. MacIntyre, der Abgesandte der Business-Welt, der von seinem Boss auch noch den Auftrag erhält, den Sternenhimmel von Ferness genau zu beobachten und jede Besonderheit sofort dem Hobby-Astronomen Happer zu übermitteln, trifft bei dichtem Nebel zusammen mit dem Knox-Vertreter aus Aberdeen und einem verletzten Kaninchen nach einer ungemütlich im Auto verbrachten Nacht in Ferness ein.

Sofort knüpfen die beiden Kontakt mit einem Mittelsmann, denn sie möchten das

Geschäft so rasch wie möglich erledigen. MacIntyre, der sich daran gewöhnt hat, alle Geschäfte speditiv und unpersönlich per Telex zu erledigen, denkt und fühlt noch ganz nach der Devise «time is money». Doch der Vertragsabschluss verzögert sich, und mit jeder Stunde, die vergeht, vollzieht sich immer deutlicher eine Wandlung im gestressten Manager. Er passt sich langsam dem ganz anderen Lebensrhythmus der Einheimischen an, seine Kleidung wird salopper, und die Bartstoppeln werden länger. Er erliegt allmählich dem Zauber der gemächlichen, friedlichen Atmosphäre und der Schönheit der Landschaft, des Himmels und des Meeres.

Forsyth beschreibt diese Veränderung fast unmerklich, der Zuschauer, der sich an MacIntyre orientiert, wird selber hineingezogen in diese neue Welt, die sich dem Stadtmenschen eröffnet und die ihn langsam bezaubert. Mit vielen kleinen Details, mit Lokalkolorit und langen, beschaulichen Ausflügen in die karge, aber grandiose Natur schafft der Film eine einmalige, wunderschöne Atmosphäre, die einen immer mehr in den Bann zieht. Vieles gäbe es hier zu beschreiben, kleine ironische Einschübe, Bilder, die für sich sprechen und keine langatmigen Interpretationen benötigen – und erlauben. Neben MacIntyres Wandlung fällt aber auch die Wandlung der Dorfbewohner auf, die nun plötzlich vom grossen Reichtum träumen und ihr Leben umstellen. Auch dies schildert Forsyth elegant und ironisch, indem er etwa zweimal einen Mann zeigt, der einmal vor und einmal nach dem Bekanntwerden des Millionengeschäftes auf sein Boot einen anderen Namen malt. Die Namensänderung wird zum Symbol für eine innere Wandlung. Die Bewohner von Ferness haben das Geld gerochen, während sich der hochbezahlte Manager am Duft des Strandes und des Meeres berauscht. Dass die naiven und gutgläubigen Schotten am Ende doch noch vor dem Ausverkauf ihres Lebensinhaltes gerettet werden, haben sie dem Unikum Ben zu verdanken. Der weigert sich beharrlich, seinen Strand zu verkaufen. Als sich alle anderen, wutentbrannt über soviel Sturheit, zu seiner Hütte begeben, trifft per Hubschrauber



Burt Lancaster als Industriemagnat Happer und Fulton Mackay als Strandoriginal Ben.

Mr. Happer ein, der die Menschenansammlung prompt als Willkommensgeste missversteht. Die gemeinsame Liebe zu den Sternen führt Happer und Ben schliesslich zusammen, und am Schluss findet sich für (fast) jeden eine annehmbare Lösung.

Nur MacIntyre kehrt frustriert wieder nach Houston zurück. Am nächsten Tag klingelt in Ferness das Telefon in jener Kabine, aus der MacIntyre jeweils mit einer Tasche voll Pennymünzen in die USA anrief, um Happer über Geschäft und Sternenhimmel zu orientieren. MacIntyres Sehnsucht nach einem anderen, ausgefüllteren und weniger hektischen Leben,

bleibt unerfüllt. Ferness ist wieder zum Alltag zurückgekehrt.

Bill Forsyth ist es gelungen, ein modernes, poetisches Kinomärchen zu erzählen, das von grosser Stimmigkeit und Schönheit ist. Hervorragende Schauspieler – Burt Lancaster als Multi-Sterngucker und die Entdeckung Peter Riegert in der Rolle MacIntyres – und eine unaufdringliche, aber wirkungsvolle Kameraführung vermitteln viel britisches Understatement und Atmosphäre. Grossen Anteil tragen aber auch die schottischen Statisten und nicht zuletzt die gelungene Filmmusik des «Dire Straits»-Gitaristen Mark Knopfler bei. Die «grüne» Botschaft des Films schwebt wie der von MacIntyre beobachtete Meteoritenschwarm über die Leinwand und prägt sich sanft ein. Märchenhaft ist aber nicht nur der Film, sondern auch seine Entstehungsgeschichte. Forsyth, der mit dem Film «Gregory's Girl» zu einem Festival-Geheimtip wurde, träumte in seinen Anfängen als Filmemacher immer davon, einmal von einem Produzenten entdeckt zu werden, der ihm einen Film mit Burt Lancaster anbieten würde. «Local Hero» zeigt gleich doppelt, dass auch noch heute Märchen wahr werden und gelingen können. Der Film ist einer der skurrilsten und schönsten Filme des Jahres. Roger Graf

Shalom Pharao

BRD 1979–82. Regie: Curt Linda (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/12)

Seine «Geschichten aus der Geschichte» haben schon im Vorabendprogramm des ZDF ihre Anhänger gefunden; jetzt ist Curt Linda der abendfüllenden Versuchung einer Geschichtsverfilmung aus dem «Buch der Bücher» erlegen. «Shalom Pharao» erzählt nach Genesis, Vers 37–47, von Jakobs Lieblingssohn Joseph, der bekanntlich von seinen eifersüchtigen Brüdern in den Sodbrunnen geworfen und an eine durchreisende ägyptische Sklavenkarawane verkauft wurde, worauf er in Ägypten zum Gutsverwalter Potiphars aufstieg, durch die Intrige von

Potiphars Weib im Gefängnis landete und schliesslich als Traumdeuter des Pharaos zu höchsten Ämtern und Ehren kam.

Lindas Version des alttestamentarischen Aufsteiger-Mythos ist allerdings keine Bibelverfilmung im herkömmlichen Sinn oder gar von einschlägigen Monumentalwerken hollywoodscher Provenienz inspiriert. Vielmehr orientiert sich das gezeichnete Trickfilmopus stilistisch und auch im respektlosen Umgang mit biblisch-historischen Legenden am erfolgreichen französischen Bruder «Astérix» von Uderzo/Gosciny, wobei allerdings der hintergründige Wortwitz den getrickten «Joseph» über die reine Klamauebene des Vorbilds hinaushebt. Der Einschub einer Rahmenhandlung auf einer zweiten Zeitebene macht dabei erst plausibel, was dem Zeichentrickfilm wie keinem anderen Medium möglich ist: Die vorsätzliche Vermischung historischer Realitäten nämlich, das fröhlich-absurde Vexierspiel «unmöglicher» und anspielungsreicher Zeitsprünge vom Alten ins Neue Testament, von diesem in die Moderne und von da 4000 Jahre zurück zum Ausgangspunkt der biblischen Geschichte.

Diese Rahmenhandlung spielt kurz nach Christi Geburt, kurz nach der Ankunft des ob seiner Versetzung nach Judäa verschnapften Statthalters Pontius Pilatus, der davon träumt, «einmal auch in die Geschichte einzugehen». Dem Römer in der aufgezwungenen jüdischen Fremde und seiner spitzzüngigen Gattin erzählt ein jüdischer Sekretär die Geschichte von jenem anderen «Beamten», der erst in der – ägyptischen – Fremde Karriere machte und dabei noch seine übelwollenden Brüder bekehrte und vor dem Hungertod bewahrte. Neutestamentliche Erzähl- und alttestamentliche Handlungsebene verzahnen sich dabei soweit, dass die Kommunikation zwischen beiden möglich und selbstverständlich und dabei zum ergiebigsten Bildgag-Lieferanten wird, wohingegen Red' und Antwort zwischen Pilatus, Sekretär und Joseph in ihrer umgangssprachlichen Schnoddrigkeit eindeutig von dieser Welt beziehungsweise Zeit stammen. Da wird denn in Wort und Zeichentrick heftig und herzhaft-deftig geblödel, dass sich die gezeichneten

Balken von Pilatus' Prokuratoren-Residenz biegen. Gleichzeitig erfährt mit dem biblisch völlig unbewanderten Römer auch der Zuschauer von dem folgen-schweren alttestamentarischen Familienzwist, den er (der Zuschauer) zwar in vagen Schlagzeilen («Bruder in Brunnen geworfen» oder «Potiphars Weib verführt Hausverwalter») andeutungsweise kennt, dessen biblisch-patriarchalische Bedeutung und Interpretation ihm jedoch seit Religionsunterrichttagen entfallen ist.

«Shalom Pharao» erzählt bis in Details originalgetreu die biblische Geschichte nach, von der Entführung Dinahs, der einzigen Tochter Jakobs, und der unmotiviert grausamen Rache ihrer Brüder bis hin zur Wiedererkennungsszene zwischen Joseph und seinen Brüdern, die zum Beweis für ihre unverminderte Schlagfertigkeit – unprogrammgemäss nach Genesis – die ägyptische Palastwache verhauen, was jedoch den Pharaoh gottseidank nicht daran hindert, die ganze Familie Jakobs in die neue Heimat Ägypten einzuladen.

Ansonsten entkleidet Curt Lindas, wie es in der Einleitung heisst, «theoretische Interpretation, aber es könnte so gewesen sein», den Josephs-Mythos aller göttlicher Fügungen und versieht dafür die Hauptfiguren mit einigen kritischen Fragezeichen. So erscheint der Pharaoh als grössenwahnsinniger Popanz, der mit Josephs Wirtschaftsaktion «Schafft Reserven für die sieben mageren Jahre!» vor allem den eigenen Geldbeutel auffüllt. Und Joseph selber trägt ausser den Zügen der sanften Milde, die ihn von seinen ruppigen Brüdern unterscheidet, auch alle Züge eines karrierebewussten, modernen Aufsteigers/Anpassers an sich, der von Potiphars Weib «Opportunist» geschimpft wird, als er den Beischlaf verweigert, um seinen lukrativen Job als Hausverwalter nicht zu verlieren. Weniger hinterfragt Linda die schon unter Theologen umstrittene, weil eindeutig von patriarchalischen Welt- und Wertvorstellungen geprägte Rolle der Frau(en) rund um Jakob und Joseph. Aber ein so sprichwörtlich vom Gatten verlassenes, ebenso verführerisches wie gefährlich raffiniertes «Biest» macht halt,

KURZBESPRECHUNGEN

44. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen»

4. Januar 1984

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

Ato de violencia (Gewalttat)

84/1

Regie: Eduardo Escorel; Buch: E. Escorel und Roberto Machado; Kamera: Lauro Escorel Filho; Schnitt: Gilberto Santeiro; Musik: Egberto Gismonti; Darsteller: Nuno Leal Maia, Selma Egrei, Renato Consorte, Liana Duval, Eduardo Abbas u. a.; Produktion: Brasilien 1980, Lynx/Embira/Eduardo Escorel, 112 Min.; Verleih: offen.

Ein Mann kommt wegen eines scheusslichen Dirnenmordes ins Gefängnis, wird nach zehn Jahren frühzeitig entlassen, kann sich aber nicht integrieren und begeht zuletzt dasselbe Verbrechen nochmals. Unaufdringlich, ruhig und sorgfältig geht dieser schön fotografierte und gut gespielte Film mit Rückblenden den zwei Taten nach, bleibt dabei leider aber sowohl psychologisch wie in Bezug auf Knastwesen und sozialen Druck an der Oberfläche. Es bleibt bei Fassungslosigkeit, die allerdings irritiert und nachdenklich macht.

E★

Gewalttat

Camminacammina (Auf der Suche nach dem Stern)

84/2

Regie, Buch, Kamera, Schnitt, Dekors, Kostüme: Ermanno Olmi; Musik: Bruno Nicolai; Darsteller: Alberto Fumagalli, Antonio Cucciarré, Eligio Martellacci und viele andere Laiendarsteller; Produktion: Italien 1980–83, RAI/Scenario, 145 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

Nach der Erscheinung eines Kometen macht sich ein Dorfpriester mit einem Teil der Bevölkerung auf die beschwerliche Suche nach dem neugeborenen Erlöser. Nachdem sich ihnen zwei fremde Fürsten angeschlossen haben, finden sie das Kind in einer armseligen Ruine. Olmis weitausgreifendes, biblische und legendenhafte Überlieferungen verarbeitendes Mysterienspiel ist eine poetische, parabelhafte und sehr kritische Auseinandersetzung mit theologischen und exegetischen Fragen. Für Olmi ist Glaube die Frucht überwundener Zweifel und nicht das Ergebnis von Dogmen und Institutionen wie die Kirchen, «die sich mit der Macht verbündet und die Sicherheit dem Geheimnis vorgezogen haben». → 1/84

J★★

Auf der Suche nach dem Stern

Go for It (Zwei bärenstarke Typen)

84/3

Regie: E. B. Clucher; Buch: Marcotullio Barboni; Kamera: Ben McDermott; Musik: Franco Micalizzi; Darsteller: Terence Hill, Bud Spencer, Buffy Dee, David Huddleston, Faith Minton u. a.; Produktion: USA 1982, Laguna, 109 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Zwei Herumtreiber werden auf der Flucht vor der Polizei für Geheimagenten gehalten. Da es um eine grosse Summe Geld geht, spielen sie die Rollen mit und entlarven in einem Luxushotel in Miami eine Verbrecherorganisation, die die Weltmacht anstrebt. Die altbekannte Handlung variiert die Geschichte von «Zwei ausser Rand und Band» und erweitert sie um mässig komische Seitenhiebe auf die James-Bond-Serie. Zwar hält man sich mit dem üblichen Prügelklamauk weitgehend zurück, weiss aber den dadurch freiwerdenden Raum nur mit wenig gelungenen Einfällen zu füllen.

J

Zwei bärenstarke Typen

TV/RADIO-TIP

Samstag, 7. Januar

18.00 Uhr, TV DRS

 **Jugendszene Schweiz**

«Jugi Horgen». – Das neue Unterhaltungs- und Informationsmagazin bietet einen Einblick in die Vielfalt von Jugendkulturen, Trends, Lebensformen und Einstellungen von Jugendlichen. Mani Hildebrand präsentiert mit einem Partner aus dem «Jugi Horgen» das Meinungsspektrum, vom Gegner bis zum Schwärmer, über das Horgener Jugendtreff und bringt Ausschnitte aus dem Jugi-Alltag mit einer kritischen Beurteilung einiger Benutzer. Die einzelnen Folgen der Sendereihe werden von verschiedenen Jugendgruppen in Zusammenarbeit von Fernsehfachleuten weitgehend selbständig gestaltet. Die ersten sechs Folgen werden jeweils am ersten Samstag eines Monats um 18.00 Uhr gesendet.

Sonntag, 8. Januar

9.30 Uhr, TV DRS

 **Privat im Staat**

Möglichkeiten der Teilnahme am politischen Geschehen; 1. «Die Kommunikation».

In zehn Sendungen vermittelt die Reihe, eine Eigenproduktion für die Telekurse, politische Bildung. Ausgehend vom einzelnen Individuum, wird der Begriff Kommunikation erläutert und von zwischenmenschlicher zur sozialen Dimension ausgeweitet und hinterfragt. Wie funktionieren die Massenmedien? Wird der Bürger richtig informiert? Wie kann der einzelne in diesem Staat noch etwas erwirken? Silvia Livio moderiert die Sendungen. Der Informationsteil von Toni Rihs, Heinz Gantenbein, wird durch Spielszenen, Grafiken und Stellungnahmen von Fachleuten veranschaulicht.

13.00 Uhr, TV DRS

 **Treffpunkt-Extra**

«Wendezeit», Bausteine für ein neues Weltbild. – Mit seinem gleichnamigen Buch hat der Physiker Fritjof Capra Aufsehen erregt. Die materialistisch-mechanistische Auffas-

sung eines Décartes, Newton und Galilei, die die Welt als Maschine, das Ganze als Summe seiner Teile betrachtet, stösst an ihre Grenzen. Die Grenzen der Erkenntnis sind durch Nuklearphysik, Relativitätstheorie und Quantenphysik erweitert worden. Capra hat die Krise unserer Zeit, unsere Realität mit einer kühnen Zukunftsvision verknüpft und eröffnet neue Perspektiven für die Zukunft des Menschen. Im Gespräch mit Eva Mezger erläutert er seine Gedanken.

13.40 Uhr, ZDF

 **Allahu akbar – Allah ist gross**

3. «Die islamische Kunst», Film von N. Bammate, Reiner Moritz und Adrian Maben. – Obwohl von der griechischen Kunst beeinflusst, entwickelte sich die islamische Kunst anders als die europäische. Beispielsweise im Kirchenbau, die Moschee hat ihre eigene Form entwickelt im Unterschied zu unseren Kirchen, weil der Islam nur Gebetsgottesdienste und keine rituellen Feiern wie die Messe kennt. Die Reihe über den Islam wird fortgesetzt.

18.15 Uhr, ZDF

 **Die Einwanderer**

1. «Es war noch keiner da, ausser uns Indianern». – Die siebenteilige kanadische Fernsehserie behandelt das Schicksal der Einwanderer. Die einzelnen Folgen sind in sich geschlossene Geschichten jeweils einer Familie, Generationen von Menschen, die seit 1800 bis zur Gegenwart aus Europa nach Kanada immigrierten. Die erste Sendung zeigt die Zivilisation der indianischen Ureinwohner.

19.45 Uhr, TV DRS

 **Motel**

Schweizerische Fernsehserie von Thomas Hostettler und Ulrich Weber, mit Jörg Schneider, Silvia Jost, Jürgen Brügger; 1. Folge: «En neue Afang». – Koni tritt Neujahr eine Stelle als Küchenchef eines Motels im schweizerischen Mittelland an. Er wird mit den Schwierigkeiten des Anfangs kon-

Regie: Arthur Rankin jr. und Jules Bass; Buch: Peter S. Beagle nach seinem gleichnamigen Roman; Charakterdesign: Lester Abrams; Animationsdirektor: Toru Hara; Schnitt: Tomoko Kida; Stimmen: Mia Farrow (in der deutschen Fassung: Traudel Haas), Alan Arkin (Thorsten Sense), Tammy Grimes (Barbara Ratthey), Christopher Lee, Jeff Bridges (Joachim Tennstedt), Angela Lansbury (Tilly Lauenstein) u. a.; Produktion: GB/USA/Japan 1982, Lord Grade für ITC, Rankin/Bass, 84 Min.; Verleih: Idéal Film, Lausanne.

Dem letzten Einhorn, das seine verschollenen Artgenossen sucht, schliessen sich ein Zauberer und eine Frau an. Nach etlichen Abenteuern gelangen sie zu König Haggart, dem Herrn des roten Stiers, aus dessen Macht sie die ins Meer verbannten Einhörner befreien. Poetisch-lyrisches, nur in der Titelfigur allzu süssliches Zeichentrick-Märchen, in dem die Welt der Poesie, der Phantasie und des Wunderbaren über das Reich der Macht und Gewalt siegt.

2/84

K★

Das letzte Einhorn

Lição de amor (Lektion in Liebe)

84/5

Regie: Eduardo Scorel; Buch: E. Scorel, Eduardo Coutinho nach dem Roman «Amar, Verbo Intransitivo» von Mario de Andrade; Kamera: Murilo Salles; Musik: Francis Hime; Darsteller: Lilian Lemmerz, Rogerio Froes, Irene Ravache, Marcos Taquechel u. a.; Produktion: Brasilien 1975, Embra, Eduardo Scorel, 85 Min.; Verleih: C. A. C. – Voltaire, Genf.

In den zwanziger Jahren wird eine deutsche Gouvernante dafür bezahlt, dem Sohn einer reichen Familie in Sao Paulo die Liebe zu lehren, damit der Vater sie ihm nachher umso gründlicher abgewöhnen kann. Diese Geschichte dient als Metapher zur Demaskierung einer auf Geldwerten und Doppelmoral beruhenden, gefühlskalten Wohlstandsgesellschaft. In strengen Bildern und mit beherrscher, symmetrischer Dramaturgie inszeniert, bleibt der Film mit einem Minimum an äusserem Geschehen immer spannend, und die Typisierung der Figuren entspricht ihrer inneren Starre.

E★

Lektion in Liebe

Local Hero

84/6

Regie und Buch: Bill Forsyth; Kamera: Chris Menges; Schnitt: Michael Bradsell; Musik: Mark Knopfler; Darsteller: Burt Lancaster, Peter Riegert, Denis Lawson; Fulton MacKay, Peter Capaldi, Jenny Seagrove, Jennifer Black, Chris Rozycki u. a.; Produktion: Grossbritannien 1982, David Puttnam für Goldcrest, 110 Min.; Verleih: Monopole Pathé Film, Zürich.

Zwei Welten konfrontiert der Schotte Bill Forsyth in seinem poetischen, mit skurrilem Witz und Charme inszenierten Märchen: die Hektik der ganz auf Profit ausgerichteten Grossstadt-Gesellschaft, repräsentiert durch den Manager eines Erdölmultis, und die idyllisch-verschlafene Ruhe von Ferness, einem Kaff an der schottischen Küste. Reich an Details und schön fotografiert, ist «Local Hero» ein atmosphärisch stimmiger, wunderschöner Ausflug in die Gegensätzlichkeit unserer Welt (und der Menschen), aber auch ein utopischer Gegenentwurf. Der zeitgemässe Inhalt und die «grüne» Botschaft tragen dazu bei, dass der Film ein kleines Meisterwerk des poetischen Kinos wurde. J★ ★ → 1/84

Millenovecentonovanta – Guerrieri del Bronx

(The Riffs – Die Gewalt sind wir)

84/7

Regie: Enzo G. Castellari; Buch: Dardano Sacchetti, Elio Briganti, E. G. Castellari; Kamera: Sergio Salvati; Schnitt: Gianfranco Amicucci; Musik: Walter Rizzati; Darsteller: Vic Morrow, Christopher Conelly, Fred Williamson, Mark Gregory, Stefania Girolami u. a.; Produktion: Italien 1982; VIP International, 91 Min., Verleih: Europa Film, Locarno.

Zukunftsbild vom New Yorker Stadtteil Bronx als Lebens- und Kampfraum rivalisierender Banden. In diese Welt gerät eine Millionärstochter auf Alternativ-Trip, verliebt sich in den Bandenhauptling Trash, für den sie schliesslich sogar ihr Leben opfert. Ein ebenso langweiliger wie brutaler Film, der eine bedingungslose Hingabe an das Böse als die denkbar beste Möglichkeit zur menschlichen Lebenserfüllung verherrlicht. Einmal mehr werden hier Rocker zum modernen Helden-Ersatz hochstilisiert.

E

The Riffs – Die Gewalt sind wir

frontiert: Einsamkeit im Motelzimmer, wie akzeptiert ihn die Küchenbrigade? Hinter seinem umgänglichen Wesen verbirgt sich Unsicherheit und Angst. Er ging von Zürich weg, um Distanz zu seiner familiären Vergangenheit zu finden. (Wiederholung: Dienstag, 10. Januar, 18.45 Uhr; 2. Folge: «Dicki Poscht», Sonntag, 15. Januar, 19.45 Uhr; ausführliche Besprechung: ZOOM 24/83, S. 8 «Dallas in Egerkingen»)

Dienstag, 10. Januar

19.30 Uhr, ZDF

Das schöne Ende dieser Welt

Film von Rainer Erler. – Chemiker und Betriebswirt Michael Brand reist als Privatmann getarnt nach Australien, um Gelände für den Bau eines Zweigwerks für einen Chemie-Multi zu suchen. Die Tarnung ist notwendig, weil die Herstellung eines Pflanzenschutzmittels in Europa und den USA illegal ist und die vorgesehene Produktionsverlagerung nach Australien geheimgehalten werden muss. Der Bote des Konzerns gerät dort in geheimnisvolle Fallen; gefährliche Anschläge bedrohen sein Leben und sollen seine «Mission» verhindern. Interessante menschliche Begegnungen führen zur Trennung von seinen Auftraggebern, und er gründet in Australien eine neue Existenz.

20.15 Uhr, DRS 2

Versuchtes Verschwinden

Hörspiel von Jürgen Becker, Regie: Mario Hindermann. – Ein Rundfunk-Journalist, beruflich und privat frustriert, verlässt seine Frau, erscheint nicht mehr am Arbeitsplatz, nistet sich in einem kleinen Hotel ein und träumt vom radikalen Aussteigen, vom ganz anderen Leben. (Zweitsendung: Samstag, 14. Januar, 10.00 Uhr, DRS 2)

Mittwoch, 11. Januar

22.10 Uhr, ZDF

Menschenskinder

«Männer für gewisse Stunden», Film von Wolfgang Ebert. – Die unauffällige, geschiedene Frau Müller lebt mit ihren jugendlichen Söhnen in einer Neubauwohnung. Selbstbewusst mietet sie sich gelegentlich ihre Liebhaber, ein Verhalten, das vorwiegend Männern vorbehalten ist, die Frauen nur als Sexualobjekte gebrauchen. Ebert stellt «Freudenmänner», Callboys oder Gigolos vor, die eine

wachsende Marktlücke füllen. In der jüngsten Filmproduktion wurde das Thema ausgiebig behandelt: «Ein Mann für gewisse Stunden», «Die flambierte Frau». Hier sucht der Autor in der sozialen Wirklichkeit nach besonderen Formen der Partnervermittlung.

Donnerstag, 12. Januar

16.04 Uhr, ZDF

Aus meiner Aktenmappe

3. «Die enthemmte Bürokratie», von Peter von Zahn. – Nach Akten im Staatsarchiv der BRD in Würzburg zeichnet der Autor das gespenstische Gewaltnetz der Gestapo-Bürokratie nach: Von den Finanzbehörden bis zur Reichsbahn, vom Ernährungsamt bis zur jüdischen Gemeinde und ihrer Funktionäre. Dargestellt werden die Alltäglichkeiten eines Mechanismus straff zentralisierter Parteibürokratie, die für die «Todesfabriken» der Hitlerdiktatur arbeitete.

20.00 Uhr, TV DRS

Too Far To Go (Der weite Weg zu zweit)

Spielfilm von Fielder Cook, nach Erzählungen von John Updike (USA/GB 1979) mit Michael Moriarty, Blythe Danner, Doran Clark. – Ein gutsituiertes Ehepaar steht vor der Scheidung und dem Bewusstsein sich mit trennenden und bindenden Elementen ihres gemeinsamen Lebens auseinanderzusetzen. Ihre vier Kinder müssen darüber unterrichtet werden. In Rückblenden werden die Stationen der Ehe, die Irritation von Wunsch und Wirklichkeit einer schliesslich scheiternden Beziehung einfühlsam geschildert.

22.05 Uhr, ZDF

Sparen statt streiken

«Amerikas Gewerkschaften zwischen Anpassung und Auflehnung», Bericht von Horst Kalbus. – Rezession, ideologische Wende, Verluste an Macht und Mitgliedern unter der Reagan-Administration, haben den Einfluss der Gewerkschaften geschwächt. Besonders in traditionellen Industriegebieten, während leichte Zugewinne in Wachstumsbranchen Dienstleistung, Technologie, zu verzeichnen sind. Sogenannte «Union-Knacker», die Managementberater, haben Konjunktur und sollen den Einfluss der Gewerkschaften stoppen. Werden die Mitglieder den Demokraten Walter Mondale wählen, der als Präsidentschaftskandidat den Gewerkschaften nahesteht?

Millenovecentonovanta – La fuga dal Bronx

(The Riffs II – Flucht aus der Bronx)

84/8

Regie:: Enzo G. Castellari; Buch: Tito Carpi und E. G. Castellari; Kamera: Blasco Giurato; Schnitt: Gianfranco Amicucci; Musik: Francesco Di Masi; Darsteller: Mark Gregory, Henry Silva, Bette Desy, Valeria D'Obici, Timothy Brent, Anna Kanakis u. a.; Produktion: Italien 1982, Deaf, 88 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich. Um neu überbaut zu werden, muss der New Yorker Stadtteil Bronx abgerissen werden. Gegen Zwangsumsiedelung nach Neu-Mexiko und Massenmord wehrt sich aber die ansässige Banden-Subkultur von Puertoricanern, Schwarzen, Rokokern, Punks usw. Obschon ganz auf Action und Gewalt ausgerichtet, greift dieser B-Film doch brennende Probleme auf und zeigt bemerkenswerte Zusammenhänge zwischen Politik, Wirtschaft, sozialer Benachteiligung und Gewalt, und zwar konsequent aus der Sicht der Unterdrückten; sogar auf ein Happy-End verzichtet er.

E

The Riffs II – Flucht aus der Bronx

National Lampoon's Vacation (Die schrillen Vier auf Achse)

84/9

Regie: Harold Ramis; Buch: John Hughes; Kamera: Victor J. Kemper; Schnitt: Pam Herring; Musik: Ralph Burns; Darsteller: Chevy Chase, Beverly D'Angelo, Anthony Michael Hall, Dana Barron, Imogene Coca u. a.; Produktion: USA 1983, Matty Simmons, 100 Min.; Verleih: Warner Bos., Zürich.

Eine Mittelstandsfamilie aus Chicago durchlebt eine Reihe grotesker Abenteuer auf ihrem Weg in ein kalifornisches Ferien«paradies», weil der Vater auf der Auto- statt Flugreise besteht. Zwar ist die Kritik an der durchschnittsamerikanischen Sucht nach Fun mit gleichzeitiger Unfähigkeit für echte Freude durchaus noch spürbar, die der Film als Ausgang nimmt. Der oberflächliche Klamauk, mit dem er daherkommt, und besonders sein Schluss lassen ihn selbst jedoch nicht über diese Mentalität hinauskommen, was für die Kasse sicher auch nicht gut gewesen wäre. – Ab etwa 14 möglich.

J

Die schrecklichen Vier auf Achse

Premiers désirs (Erste Sehnsucht)

84/10

Regie: David Hamilton; Buch: Bertrand Levergeois, Philippe Gautier, Michael Erdmann; Kamera: Alain Derobe; Schnitt: François Ceppi; Musik: Philippe Sarde; Darsteller: Monica Broeke, Patrick Bauchau, Inger Maria Granzow, Anja Schüte u. a.; Produktion: Frankreich/BRD 1983, T. Films/Sara/Rialto, 90 Min.; Verleih: Alpha Films, Genf.

Der Widerstreit zwischen Genuss und Ärger an diesem Film entsteht aus dem Dilemma, dass einerseits schön gefilmte Bilder von schönen Menschen, Dingen und Landschaften einladen, sich in einer romantischen Welt zu verlieren; andererseits wird diese pittoreske Vision nur durch eine fadenscheinige Geschichte zusammengeklebt. Die Story von den Urlaubserlebnissen dreier pubertierender Mädchen muss herhalten, und ein erotisches Umfeld zu schaffen, in dem viel samtbraune Mädchenhaut, Gekicher, Flirten, Schäkern und Sich-Räkeln gezeigt wird.

E

Erste Sehnsucht

Sans soleil (Ohne Sonne)

84/11

Regie und Schnitt: Chris Marker; Regieassistent: Pierre Camus; Mischung: Antoine Bonfanti und Paul Bertault; Kamera: Chris Marker u. a.; Musik: Michel Krasna; Sprecherin: Florence Delay (deutsche Fassung: Charlotte Kerr) liest Briefe von Sandor Krasna; Produktion: Frankreich 1982, Anatole Dauman/Argos Films, 100 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.

Ein mit Worten nur unzulänglich fassbares dokumentarisches Filmgedicht, das Bilder, Musik und assoziative Texte in genial einfacher Weise zu einem Ganzen verwebt. «Sans soleil» handelt vom Sehen, von der Erinnerung, vom Abschiednehmen, vom vergänglichen Glück und von den Versuchen der Menschen, es festzuhalten. Chris Markers Film ist selber ein derartiger Versuch, ein wahrhaftiger «Augenöffner» für die gefährdeten Schönheiten dieser Welt und ein ungewöhnlich reiches filmisches «Reisetagebuch». – Ab etwa 14.

→ 1/84

J★

Ohne Sonne

Freitag, 13. Januar

21.00 Uhr, DRS 2

 **Der Tote Mann und der Philosoph**

Hörspiel von Hans Magnus Enzensberger nach einer Erzählung des chinesischen Dichters Lux Xun, Regie: Mario Hindermann. – Lux Xun gilt als der wichtigste chinesische Schriftsteller der Neuzeit. Enzensberger hat dessen Prosaskizze «Auferstehung» scharfsinnig und stilsicher zu einer Komödie der Erkenntnis entwickelt, zu einem vertrackten Dialog, in dem Theorie und Praxis sich gegenseitig mit Witz ihrer Begrenztheit überführen.

Sonntag, 15. Januar

16.15 Uhr, TV DRS

 **Bombay ostwärts**

Länder, Reisen, Völker: «Unterwegs mit einem indischen Ärzteteam». – Indiens Bevölkerung, etwa 650 Millionen Einwohner, leben zu 80 Prozent in kleinen Dörfern, an denen der medizinische Fortschritt vorbeigegangen ist: Zwei indische Ärzte sind in ein Gebiet 300 km östlich von Bombay übergesiedelt und zeigen, dass in kleinen Dörfern erhebliche Verbesserungen der medizinischen Versorgung möglich sind.

20.15 Uhr, ARD

 **Airport**

Spielfilm von George Seaton (USA 1969) mit Burt Lancaster, Dean Martin, Jacqueline Bisset. – Über hundert Menschen in einem amerikanischen Verkehrsflugzeug geraten in tödliche Gefahr, als ein nervenkranker Passagier sich mit der Maschine auf dem Flug nach Rom in die Luft sprengen will, damit seine Frau die hohe Versicherungssumme kassieren kann. Eine schnelle Notlandung kann die Katastrophe verhindern, aber die einzige Landebahn ist blockiert von einer anderen, im schweren Schneesturm verunglückten Maschine. Der bekanntgewordene Kassenknüller Hollywoods sorgt durch gute Mischung von Dramatik, Humor und Flugatmosphäre für spannende Unterhaltung.

22.20 Uhr, TV DRS

 **Stummfilm und Neue Musik (1)**

Mit zwei Klassikern des Stummfilms «Un chien andalou» (Ein andalusischer Hund) von Luis Buñuel und Salvador Dalí sowie «Nosferatu» von Friedrich Murnau setzt sich der bedeutende Avantgardist Mauricio Kagel auseinander. Er komponierte nach Buñuels Film eine neue Filmmusik. In «MM 51», eine Musik für Mälzels Metronom und Klavier im Tempo 51 MM, vertonte er «Nosferatu» als Collage des Horrors.

ratu» von Friedrich Murnau setzt sich der bedeutende Avantgardist Mauricio Kagel auseinander. Er komponierte nach Buñuels Film eine neue Filmmusik. In «MM 51», eine Musik für Mälzels Metronom und Klavier im Tempo 51 MM, vertonte er «Nosferatu» als Collage des Horrors.

Montag, 16. Januar

21.15 Uhr, ARD

 **Die Gewerkschaften im sozialistischen Frankreich**


«So kann das nicht weitergehen», Film von Dierk Ludwig Schaaf. – Zwei Drittel der französischen Gewerkschaftler werden von der kommunistischen CGT, der sozialistischen, gemäßigten CFDT und der FO organisiert. Am Beispiel einiger Mitglieder, ihrem Auftreten, ihrem Einsatz, ihrem Argumentationsstil für oder gegen etwas, wird das Selbstverständnis französischer Gewerkschaften aufgezeigt. Im Gegensatz zu bundesdeutschen oder schweizerischen Arbeitern, ist das Klassenbewusstsein deutlich ausgeprägt und äussert sich in härteren Kampfformen als bei uns.

22.05 Uhr, ZDF

 **Das verwundete Land**

«Bilder einer Reise durch Vietnam», Bericht von Werner Kaltefleiter. – Ob es denn richtig sei, einem kommunistischen Land humanitäre Hilfe zu gewähren, wurde Prälat Georg Hüßler, Präsident des Deutschen Caritasverbandes, gefragt. Vor mehr als 10 Jahren antwortete er: «Es ist eine Grundfunktion der Kirche, sie kann gar nicht parteiisch sein». Die Fahrt, von Hanoi Behörden erlaubt, ging über Haiphong, Da Nang, Hué, nach Ho Chi Minh-Stadt (früher Saigon): Ein verwundetes Land wurde sichtbar, von schweren Wirbelstürmen heimgesucht, auch im Süden vernichtete ein Taifun die Ernte. Dazu kommen die harten Kriegsfolgen.

23.00 Uhr, ARD

 **Bona (Bonas grosse Liebe)**

Spielfilm von Lino Brocka (Philippinen 1981) mit Nora Aunor, Venchito Galvez, Phillip Salvador. – Die junge Bona ist von Gardo, einem eitlen Schürzenjäger, fasziniert, der sich als Kleindarsteller in der Filmproduktion Manilas durchschlägt. Gegen den elterlichen Willen zieht sie zu ihm und sorgt aufopferungsvoll für ihn, obwohl er sie ausnutzt. Ihr Vater

Shalom Pharao

84/12

Regie: Curt Linda; Buch: Linda und Günter Tolar; Kamera: Heinz Schulz, Mari-
lena Voicu und Barbara Zittwitz; Schnitt: B. Zittwitz; Musik: Bert Grund; Spre-
cher: Helmut Lohner, Siegfried Wischnewski, Rosemarie Fendel, Charles Re-
gnier, Klaus Höhne, Kai Fischer, Reinhard Glemnitz, Jürgen Scheller u. a.; Pro-
duktion: BRD 1979–82; Linda-Film/ZDF, 16 mm, farbiger Zeichentrickfilm,
80 Min.; Verleih: SELECTA, Freiburg.

Keinen Respekt vor der Bibel, aber dafür einen feinen Sinn für aktuelle Interpretation «alter Geschichten» beweist Curt Linda mit seiner Trickfilmversion der alttestamentarischen Joseph-Geschichte. Der von seinen Brüdern verkaufte Lieblingssohn Jakobs bringt es da als Karrierebewusster Opportunist mit Glück und Fleiss zum Wirtschaftsminister Ägyptens. Eine Rahmenhandlung, angesiedelt in den ersten Jahren des Pilatus als Statthalter von Judäa, erlaubt ahistorisch-witzige Querverweise bis heute. Die Animation sorgt für einen gaggespickten Bilderteppich zu den recht hintergründig-philosophischen Dialogen. → 1/84

J★

Super Power (Die Superfaust der Shaolin)

84/13

Regie und Buch: Lin Chan-wai; Kamera: Cheung Tak-wai; Musik: Chow Fu-liang; Darsteller: Billy Chong, W. Chung-man, Liu An-li, Chiang Tao u. a.; Produktion: Hongkong 1979; Eternal Film, 80 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.

Von Anfang an ist in dieser Geschichte, in der ein junger Mann die Niederlage seines Vaters an anderen Karatekämpfern und deren Söhnen rächt, klar, wer letztlich die Oberhand behält. Der Film ist langweilig, da er fast ausschliesslich von der Aneinanderreihung gewalttätiger Szenen lebt. Erheiternd sind lediglich die blumigen Namen für die körperlichen Verrenkungen der Darsteller.

E

Die Superfaust der Shaolin

Things to Come (Was kommen wird)

84/14

Regie: William Cameron Menzies; Buch: W. C. Menzies und H. G. Wells nach «The Shape of Things to Come» von H. G. Wells; Kamera: Georges Périnal; Musik: Arthur Bliss; Darsteller: Raymond Massey, Edward Chapman, Ralph Richardson, Margaretta Scott, Cedric Hardwicke, Ann Todd, Sophie Stewart u. a.; Produktion: Grossbritannien 1936, London Film, 113 Min.; Verleih: offen (Sende-termin: TV DRS 2. 1. 84).

Science-Fiction-Film, der einen Weltkrieg schildert, dessen Auswirkungen auf die Bevölkerung aufzeigt und die Vision eines neuen, von Wissenschaft und Technik beherrschten Zeitalters entwirft. Der letzte, dritte Teil des Films – mit gesellschaftspolitischen Aussagen, die direkt der faschistischen Nazi-Ideologie entnommen sein könnten – provoziert einige interessante Fragen zu den Themen Staat, Gesellschaft, Wissenschaftsgläubigkeit, Technologiehörigkeit. Faszinierend sind die visuellen Elemente: futuristische Dekors und Effekte. → 1/84

J

Was kommen wird

The Twilight Zone

84/15

Regie: John Landis, Steven Spielberg, Joe Dante, George Miller; Buch: J. Landis, George Clayton Johnson, Richard Matheson, Josh Rogan, Jerome Bixby; Kamera: Stefan Larnier, Allen Daviau, John Hora; Schnitt: Malcolm Campbell, Michel Kahn u. a.; Musik: Jerry Goldsmith; Darsteller: Dan Aykroyd, Albert Brooks, Vic Morrow, Scatman Crothers, Kathleen Quinlan, Jeremy Light, u. a.; Produktion: USA 1983, Warner Bros., 102 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Die Idee für diesen Episodenfilm wurde einer anfangs der sechziger Jahre in den USA sehr erfolgreichen Fernsehserie entlehnt, in der jeweils kleine Horror- und Fantasy-Geschichten in Kurzfilme umgesetzt wurden. Vier bekannte Hollywood-Regisseure erzählen mit unterschiedlichen Stilmitteln Geschichten zwischen Horror und Märchen, Spannung und Poesie, wobei das Amüsement grösser ist als der Schrecken der doch recht harmlosen Gruselgeschichtchen. (Ab 14)

J★

→ 1/84

stirbt den Herztod bei einer Auseinandersetzung, was zum vollständigen Bruch mit der Familie führt. Erstmals wehrt sich das erniedrigte Mädchen, als Gardo sie mit einer anderen verlassen will.

Mittwoch, 18. Januar

16.10 Uhr, ARD

 **Frauen der Welt**

«Im Namen der Liebe», Betrachtungen zur Ehe, von Gordian Troeller und Marie-Claude Deffarge. – In Frankreich, wo dieser Dokumentarfilm entstand, gibt es Pädagogen, die «Liebeskunde» für wichtiger als Sexualkunde halten. Dass der Umgang mit Gefühlen nur dann möglich ist, wenn die kulturellen Ursprünge dieser Gefühle deutlich gemacht werden. Das versuchen auch die Autoren, indem sie den Ursprüngen unseres Liebesbegriffs nachspüren. Dabei geht es auch um die Frage, was die Interpretation des Liebesbegriffs für die Praxis der Ehe bedeutet.

22.40 Uhr, ZDF

 **Der Videopionier**

Videofilm von Gerd Conradt. – Der Autor schlüpfte in das «Kostüm» des russischen Filmpioniers Dziga Wertow («Der Mann mit der Kamera») und dokumentiert als Video-Chronist die Sanierung von Berliner Stadtteilen und die politischen Implikationen: Verwaltungsakte, Mieter-Initiativen. Ausgehend von äusseren Lebensbedingungen, wendet sich Gerd Conradt dem «Inneren» der Menschen zu: Lange Gespräche mit Betroffenen, offen auch für politische und ideologische Gegner. Sichtbar wird die wachsende technische und ästhetische Beherrschung und Entwicklung des Mediums Video.

Donnerstag, 19. Januar

23.00 Uhr, ARD

 **Der Mädchenkrieg (1)**

Zweiteiliger Fernsehfilm von Alf Brustellin und Bernhard Sinkel, nach dem gleichnamigen Roman von Manfred Bieler. – Die Geschichte einer reichsdeutschen Familie in Prag zwischen 1934 bis 1945. Ein sächsischer Bankkaufmann tritt auf Empfehlung eines

tschechischen Industriellen in die Direktion einer Prager Bank ein. Durch den Einmarsch Hitlers in die Tschechoslowakei entsteht eine schizophrene Situation: Die drei Töchter gehen eigene Wege, die jüngste schliesst sich als Kommunistin dem Widerstand an, während der Vater, ein untertäniger Opportunist, Karriere machen will und mit der deutschen Besatzung kooperiert. Am Ende bleibt den Töchtern nur noch das Nachdenken über ein zerstörtes Leben in einem zerstörten Land.

Freitag, 20. Januar

20.15 Uhr, ARD

 **Der Herr im Haus**

Spielfilm von Heinz Helbig (Deutschland 1940) mit Hans Moser, Leo Slezak, Maria Andersgast. – Hausmeister Sixtus Bader betreut ein Mietshaus in dem ein gräfliches Paar mit einem vertrottelten Sohn, ein Kammersänger mit einer hübschen Tochter und ein angeblicher Privatgelehrter, der spiritistische Sitzungen abhält, wohnen. Dem Hausmeister passt nicht alles, was passiert und spielt ein bisschen Schicksal. Dieses Hans Moser-Lustspiel zeigt einen grantelnden Hausmeister, der zwei Liebende zusammenführt, eine typische Rolle des Volksschauspielers.

22.45 Uhr, ZDF

 **Das Testament des Dr. Mabuse**

Spielfilm von Fritz Lang (Deutschland 1932) mit Rudolf Klein-Rogge, Gustav Diessl, Rudolf Schündler, Camilla Spira. – Mabuse leitet aus einer Zelle der Irrenanstalt durch «Fernhypnose» eine straff geführte, «allmächtige» Verbrecherorganisation, mit der er eine Herrschaft von Angst und Schrecken anstrebt. Als Mabuse plötzlich stirbt, setzt sein «Erbfolger», Dr. Baum, dessen «Werk» fort. Kommissar Lohmann verhindert selbstverständlich das Schlimmste, aber Baum entzieht sich wiederum der Staatsgewalt, indem er wahnsinnig wird. Als Kriminalfilm (mit einigen Horrorszenen) angelegt und als früher Tonfilm hervorragend kreativ gestaltet, ist dieser «Mabuse» rasanter und spannender als seine Vorgänger. Als politisches Gleichnis für das Aufkommen des Faschismus umstritten. (Ausführliche Besprechung: ZOOM 3/83)

ob in Bibel, Fernsehen oder Trickfilm, immer wieder (Schaden-)Freude...

Die im übrigen unorthodoxe Bibel-Umsetzung, die augenzwinkernd nachweist, dass schon vor 4000 Jahren in Zeiten der Hochkonjunktur für die erwartbare nachfolgende Rezession vorgesorgt werden musste, erlebte ihre Uraufführung am Deutschen Katholikentag 1982 in Düsseldorf und sorgte dort ebenso für humoristische Auflockerung wie Diskussionen. Auch wenn man das Ganze als in erster Linie comic-inspirierten Unterhaltungsfilm nicht allzu ernst nehmen sollte, und ein paar gar vergagte Sequenzen lediglich den «Spass an der Freud'» der Macher illustrieren, so stecken in den anderthalb Stunden alttestamentarischer Wirtschaftsgeschichte doch ein paar erfrischend neue Denkanstösse und Dialog-Anreize gerade für junge Leute.

Ursula Blättler

Sans soleil (ohne Sonne)

Frankreich 1982. Regie: Chris Marker
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/11)

Wie nähert man sich schreibenderweise einem Filmwerk, das im besten Sinne des Wortes «unbeschreiblich» ist? Noch am einfachsten vielleicht in bildlichen Vergleichen: Wenn «Sans soleil» Poesie statt Kino geworden wäre, dann gewiss ein schlichtes «Haiku», eines jener klassischen japanischen Drei-Zeilen-Gedichte, welche die beschriebenen (hier: abgebildeten) Dinge nicht auseinandernehmen und nach westlicher Manier analysieren, sondern als Ganzes sinnlich erfahrbar machen. Oder: Wenn «Sans soleil» dieser Welt einen Spiegel vorhält, dann ein mehrdimensionales Kaleidoskop, dessen einzelne Bruchstücke noch das Ganzheitliche der Welt als Ahnung enthalten. Bei einem Kinobesuch die Ganzheit der Welt und gleichzeitig ihre Zerrissenheit fast körperlich zu erleben, ist allerdings ein seltenes Abenteuer. Chris Marker macht

solches (nicht zum ersten Mal) möglich, indem er filmische Bruchstücke der Welt zusammensucht, sie nur notdürftig (wie es unserer verkümmerten Fähigkeit zur Synthese entspricht) zusammenflickt, mit Musik und einem hellsichtigen Text kombiniert und sie uns schliesslich vorsetzt als das, was sie sind: (Erinnerungs-) Bilder, die wir uns laufend selbst von der Welt machen.

Seit jeher war das filmische Weltbild von Chris Marker, mit bürgerlichem Namen Christian François Bouche-Villeneuve, ein facettenreiches, geprägt von der Reiselust. Mit André Bazin teilte er sich in den Nachkriegsjahren die Filmkritik für die reformkatholische Zeitschrift «Esprit», war dann Mitarbeiter der ersten Stunde in Bazins neugegründeten «Cahiers de Cinéma» und gab als passionierter Reisefotograf eine Buchreihe unter dem vielsagenden Titel «Petit Planète» heraus, bevor er 1952 seinen ersten Dokumentarfilm über die Olympiade in Helsinki drehte und im gleichen Jahr den Kommentar zu Alain Resnais' Film «Les statues meurent aussi» verfasste. Mehrere Reisefilme folgten als Auftragsarbeiten, und dann markierten «Le joli mai» und «Le jetée» (1962) den Aufbruch zu neuen Ufern, zum «Cinéma Vérité» einerseits, zu experimentellen Verfremdungen von fotografischen und Film-Bildern andererseits. Chris Marker hat seither regelmässig Filme gedreht, die zwar kaum ins Bewusstsein des breiten Publikums gedrungen sind, Markers Ruf als «graue Eminenz» im französischen Kinoschaffen seit der «Nouvelle Vague» hingegen gefestigt haben.

Auch wenn «Sans soleil» in der Bearbeitung des verwendeten Film- und Textmaterials ganz die Handschrift von Chris Marker trägt, haben dieses Material vorwiegend andere zusammengetragen: Der Kameramann Sandor Krasna vor allem sowie verschiedene Dokumentarfilmer und Reporter, einiges stammt aus zeitgeschichtlichen Filmarchiven. Ein paar der filmischen Weltschnipsel tauchen mehrmals auf, als Bilder der Erinnerung kenntlich gemacht durch die elektronischen Verfremdungsspiele des japanischen Synthesizer-Künstlers Hayao Yamaneko, der die Bildinhalte aufs We-



Stummes, vielsagendes Augenspiel in «Sans soleil» von Chris Marker.

sentliche der Bewegung reduziert und den Zuschauer mit seinen wütenden Farborgien in einen wahren Rausch versetzt.

«Sans soleil» handelt somit vom Sehen, von den Dingen, die wir uns doch nur als das vorstellen, was sie unserer An-Sicht nach sind, weiter von der Erinnerung, zu der jedes Ding beziehungsweise sein Abbild beim Anblick sogleich gerinnt, schliesslich vom Abschied, den die unaufhaltbare Zeit unseren Begegnungen mit den Dingen dieser Welt aufzwingt. Chris Marker fragt sich und uns, «wie die Leute sich erinnern, die nicht filmen, die nicht fotografieren, die keine Bandaufnahmen machen, wie die Menschheit verfuhr, um sich zu erinnern...». «Sans soleil» handelt nicht zuletzt auch vom Filmen, von dem trotzig hoffnungsvollen Bemühen, die Dinge im Bild festzuhalten, sie vor dem Tod im Vergessen zu bewahren. Und Chris Marker beweist gleich selber, wie ehrbar dieses Bemühen sein kann, wenn es in ungebrochen liebevoller Neugier und doch im Wissen um das

letztliche Scheitern betrieben wird. «Sans soleil» gehört zu jenen Kino-Lehrstücken, die sich jeder angehende Filmemacher mehrmals vor Augen führen sollte, als Pflichtlektüre sozusagen.

Was denn so Grossartiges und Vorbildliches in diesem Film zu sehen ist? Eigentlich, und man ahnt es, nichts Besonderes: «Nach einigen Reisen um die Welt interessiert mich nur noch das Banale. Ich habe es während dieser Reise mit der Ausdauer eines Prämiensjägers verfolgt», schreibt der Kameramann Sandor Krasna, dessen Briefe die Filmaufnahmen im poetischen Off-Kommentar begleiten. Das Banale sind: schlaftrunkene Japaner am Morgen im Zug zur Arbeit, deren bruchstückhafte Träume sich zu einem imaginären Film verdichten, mit der abgestempelten Fahrkarte als Kino-Billet. Oder die junge Frau auf dem Markt in Praia auf Guinea-Bissau, die mit der neugierig verharrenden Kamera ein stummvielsagendes Augenspiel beginnt, das in jenen elektrisierenden Moment mündet, als ihr Blick den des Zuschauers trifft, ihn betroffen macht für die ganz kurze Zeit eines Filmbildes. Das Banale sind betrunkenere Penner in Tokio, ist der Tod einer Giraffe in Afrika, ist die Statue eines treuen Hundes in Japan, sind überschäumende

Karnevalsfeste hier wie dort. Japan und Afrika sind die zwei «Pole des Überlebens», zwischen denen der rastlose Bildersammler hin- und herpendelt, stets auf der Suche nach dem Geheimnis des Überlebens in einer von der Zivilisation überschwemmten, auseinanderbrechenden Welt.

Von magischen Ritualen erzählen Bilder und Texte hier wie dort; sie machen den Abschied von Dingen und Menschen erträglicher, indem sie die Rissstellen im Gewebe der Zeit flicken. Vom «Erinnerungskasten» TV wird erzählt, der den Menschen diese Gedächtnisrituale abgenommen hat, und von den weiterobernenden Videospiele als der «ersten Phase des Hilfsplanes der Maschinen für das Menschengeschlecht». Ein Spielfilm schliesslich erscheint dem reisenden, filmenden und schreibenden Kameramann als Inbegriff des wahren, unmöglichen und wahnsinnigen Gedächtnisses: «Vertigo» von Alfred Hitchcock, den er sich 19 mal anschaute und auf den Spuren der Drehorte filmend durch San Francisco zog, im Sog der Hitchcock'schen Zeitspirale.

Und dann werden die Filmbilder von «Sans soleil» selbst zur Erinnerung, wenn sie, zu betörenden Licht- und Farbcollagen von Hayao Yamaneko neu montiert, wiederkehren. Der Kreis schliesst sich: «Er schreibt mir aus Japan, er schreibt mir aus Afrika. Er schreibt mir, dass er nun den Blick der Dame auf dem Markt von Praia starr ansehen kann, der nur so kurz wie ein Bild dauerte.»

Um diesen Augen-Blick geht es letztlich in «Sans soleil», diesem magischen Film-Kunstwerk aus optischen und akustischen Eindrücken, bei dem Kopf und Bauch für einmal gleichberechtigte Empfangspartner sind. Es geht um den Augenblick, in dem Gegensätze verschmelzen, die Zeit ihre tödliche Macht über den Menschen verliert und «die Herzen schneller schlagen», wie eine japanische Definition aus dem 11. Jahrhundert das Glück an anderer Stelle benennt. Es ist der Augenblick des in dieser Welt nur für Momente erlebbaren Glücks.

«Wird es eines Tages einen letzten Brief geben?» fragt über den letzten Filmbildern der Off-Kommentar. Die Frage rich-

tet sich an den Zuschauer als Aufforderung, diesem gefährdeten «Petit Planète» besser Sorge zu tragen. Denn wo im schlimmsten Fall keine Dinge mehr sind, sind auch keine Bilder, keine Erinnerungen oder Glücksmomente mehr denkbar. Inzwischen aber geht der Film «Sans soleil» weiter und wirkt über die Leinwand hinaus in unseren Bildern, Erinnerungen und Glücksmomenten fort. In die Sonne blinzeln habe ich mir beim Verlassen des Kinos vorgenommen, auf diese Dinge zu achten und den Film nicht abreißen zu lassen.

Ursula Blättler

The Twilight Zone

(Unheimliche Schattenlichter)

USA 1983. Regie: John Landis, Steven Spielberg, Joe Dante und George Miller (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/15)

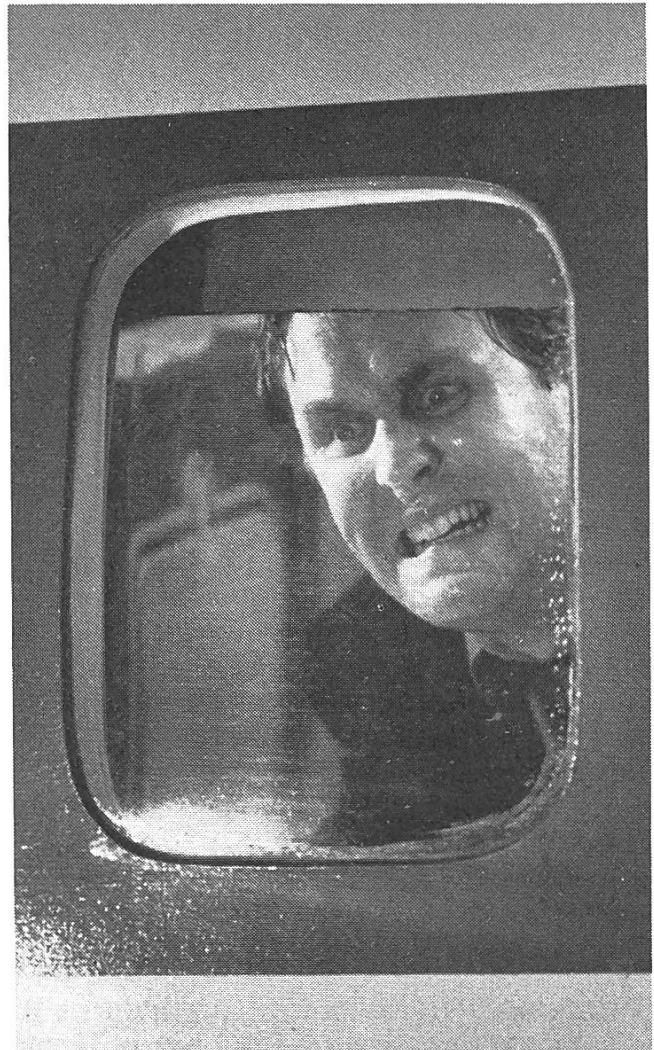
Die Idee des Produzenten-Duos Landis und Spielberg greift auf Altbewährtes zurück: Ihr geistiger Schöpfer, der 1975 verstorbene Rod Serling, sorgte in den Jahren 1959–64 für leere Strassen in Amerika, wenn eine seiner gruseligen Geschichten fürs Fernsehen inszeniert wurde. Kleine Episoden waren es jeweils, lang genug, um für Spannung zu sorgen, aber immer auch kurz genug, um Längen und Langeweile zu vermeiden. Die beiden Hollywood-Regisseure haben Serlings Idee für das Kino ausgegraben und einen abendfüllenden Episodenfilm produziert, dessen recht unterschiedliche Teile zwischen Horror und Märchen, Gewalt und Poesie anzusiedeln sind, alles in allem aber mehr Amusement als Schrecken verbreiten.

John Landis liefert mit seiner Episode eine kluge Parabel auf Rassenhass und Vorurteile, indem er einen Durchschnittsamerikaner, dem ein Jude die Beförderung weggeschnappt hat und der nun lauthals in einer Kneipe gegen Juden, Schwarze und Asiaten polemisiert, kurzerhand in das von den Nazis besetzte Paris versetzt, wo er prompt als Jude verfolgt wird. Scheinbar entkommt er den

Nazischergen, allerdings nur in eine andere Zeitrechnung, mitten unter die Anhänger des Ku-Klux-Klans, die ihn als Schwarzen identifizieren und lynchen möchten. Nach einem Abstecher in den Vietnamkrieg, wo er von bekifften GI's durchsiebt wird, endet sein Höllentrip in einem Waggon, der ihn Richtung Auschwitz verfrachtet. Verzweifelt schreit er seinen Trinkkumpanen Hilferufe entgegen, doch diese hören und sehen ihn nicht, während sich der Zug langsam in Bewegung setzt.

Mit dem geschickten Einsatz von filmischen Mitteln gelingt es Landis, einen Bezug herzustellen zwischen dem «harmlosen» Wutausbruch eines Spiessbürgers und Mächten, die sich diese angestauten Aggressionen zu Nutze machen und in blutige Realität umsetzen. Geradezu märchenhaft nimmt sich dagegen Steven Spielbergs Geschichte aus, da hier Hollywoods Wunderkind wieder einmal seine Fähigkeiten als Erzähler von herzergreifenden Rührstücken beweisen kann. In einem Altersheim reisst ein Märchenonkel die Insassen aus ihrer Lethargie, indem er sie für eine Nacht in ihre Kindheit zurückversetzt und mit ihnen Verstecken spielt. Die alten Leute beginnen sich an die Unbekümmertheit ihrer Jugendjahre zu erinnern, sehen aber ein, dass diese Zeit vorbei ist – und dennoch hat sich in dieser Nacht einiges geändert: Am nächsten Morgen spielen sie weiter, rebellieren gegen die Anstaltsordnung, sind im Geiste wieder jünger geworden. Nur einer wollte das kleine Kind bleiben, das er in der Nacht war; Spielberg lässt ihn entschweben (in den Tod?) – er ward nie mehr gesehen. Der Märchenonkel aber steht schon an der Tür eines anderen Altersheims.

Die einfache, rührende Geschichte besitzt eine gute Portion subversiven Witz, ist aber auch einer Moralpredigt gefährlich nahe. Wie schon «E.T.» hat auch diese kleine Episode mystische Züge, die man allerdings nicht allzu ernst nehmen kann. Das Spielerische steht im Vordergrund, macht das Filmchen zu einem unterhaltsamen Trip ins Phantastische. Dass die anderen Episoden ein wenig abfallen, schränkt das Vergnügen nicht allzu sehr ein. Dem einen oder anderen



Schleimiges Ungeheuer auf der Tragfläche löst paranoide Flugangst aus.

wird Joe Dantes «Trickfilmmärchen» über ein Kind, das sich jeden Wunsch erfüllen kann, vielleicht besser zusagen. Die spannendste Episode liefert George Miller, der seine Geschichte um einen Fluggast mit paranoider Flugangst und das schleimige Wesen auf der Tragfläche noch am ehesten im gängigem Horrorgeleise inszeniert hat. Die unterschiedlichen Handschriften der Regisseure sorgen für Abwechslung, und ähnlich wie schon bei George A. Romeros «Creepshow» ist hervorzuheben, dass der Horror in «The Twilight Zone» immer auch mit Witz und Ironie gepaart ist. Dies trägt dazu bei, dass das Werk ein eher harmloser, aber vergnüglicher Kinospass ist.

Roger Graf